

tur und Kultur — sind die Essenz matriarchalen Weltverständnisses (vgl. dagegen das mechanistische Weltbild, Kap. 4.2.). Und wenn wir Mary Douglas darin folgen wollen, daß der Körper „die geeignete Grundlage für ein natürliches Symbolsystem“ ist (Douglas 1981, S. 2), dann finden wir dies in den matriarchalen Kulturen umfassend verwirklicht — in ihrem Symbolsystem, von dem in diesem Kapitel die Rede war, ist es der weibliche Körper, der mit Zeichen des Kosmos bedeckt und mit ihm identisch erscheint. —

Die moderne Frauenbewegung trat ihren Kampf gegen die Pornokratie an mit Grundsätzen und Parolen, die bewußt, meist aber wohl unbewußt an die alten Weltanschauungen anknüpfen: „Das Persönliche ist politisch“, und „Mein Bauch gehört mir“. Damit war gerade nicht ein Besitz- und Objekt-Verhältnis gemeint, sondern die Identität von Körper-Bewußtsein und Selbst-Bewußtsein. „Mein Körper bin ich“, und auch symbolische Gewalt gegen meinen Körper, in Worten und Bildern, in Werbung und Pornografie, ist Gewalt gegen meine Körper-Geist-Identität in einem weiblichen Körper; was dem Covergirl geschieht, dem Geschöpf einer dürftigen männlichen „Symbol-Kultur“, das betrifft auch mich; denn die begehrliehen Blicke der Männer projizieren ihr Bild auf mich, und Blicke sind Berührungen, Wir haben noch nicht wieder erreicht, was die Große Göttin von Sais, stolz in ihr Tempeltor eingemeißelt, proklamierte: „*Ich mir selbst*“.

Patriarchale Körper-Politik und Bemächtigung der weiblichen Körper und Seelen hat in eine der aktuellen globalen Krisen geführt: die Bevölkerungsexplosion. Im folgenden Kapitel will ich dieses Phänomen untersuchen und die These dargegenstellen, daß matriarchale und egalitäre Gesellschaften ihre Größe bewußt steuerten; daß auf dem Hintergrund eines anderen Wertesystems und in einer anderen Verknüpfung von Werkzeug-, Sozial- und Symbolkultur eine „matriachale Ökologie“ für Jahrtausende eine bessere Anpassung an die Umweltbedingungen aufrechterhielt.

3. „Die Junggesellenmaschine“ — Bevölkerungsökologie in matriarchalen und egalitären Gesellschaften, Bevölkerungsexplosion in Patriarchaten

gewalt
die produktive
männliche
männliche

3.1.1. Einleitung: Fortpflanzung — eine Frage von Krieg und Frieden, darin sind sich alle einig, nur mit entgegengesetzten Folgerungen

„Kinderkriegen“ gilt manchen als „die natürlichste Sache der Welt“, aber das war es noch nie; „Fortpflanzung“ gilt manchen als Privatangelegenheit, aber auch das war es noch nie. Verhütungswissen gilt manchen als Errungenschaft erst unseres Jahrhunderts — aber es wurde verhütet, seit Menschen sich geschlechtlich fortpflanzen. Seit es „Kulturmenschen“ gibt, wirken bei Fortpflanzungsentscheidungen Glaubenshaltungen, wirtschaftliche Erwägungen und Umweltbedingungen auf höchst komplexe Weise zusammen. Immer werden Entscheidungen getroffen; in den vorstaatlichen Gesellschaften entsprechend dem selbstgesetzten Wertesystem der relativ kleinen Kollektiv-Einheiten; auch nach der Staatenbildung sind diese Entscheidungen keine „Privatsache“, im Gegenteil. Mit den verschiedensten staatlichen Maßnahmen wurde und wird „Körper-Politik“ betrieben. Vitale Interessen verbinden sich mit Begriffen wie Familie n politik, Geburtenpolitik, Gesundheitspolitik und Abtreibungsgesetzgebung — wie vital, haben Feministinnen erfahren, die sich seit den sechziger Jahren um Veränderungen auf diesen Sektoren bemühen; sie bekamen bestätigt, wie politisch das Private ist. Ging es in den ersten Jahren vorwiegend um das Recht auf soziale, sexuelle und kulturelle Selbstverwirklichung, so rückten für viele ab Mitte der siebziger Jahre ökologische Fragen und die Frage, wie der Krieg zu verhüten sei, in den Vordergrund. Da tauchten dann wieder (von Männern geprägte!) Begriffe auf wie „Kanonenfutter“, „Gebärmaschine“ — und die „Gebärstreik“-Debatte wurde wieder aufgelegt. 1979 hatten schon Frauen in Frankreich und Holland zur „greve de naissance“ gegen das militärische Atomprogramm aufgerufen; 1980 eröffneten deutsche Frauen, Feministinnen und Grüne, eine ähnliche Kampagne und begründeten sie mit dem Zustand von Welt und Umwelt: von der Degeneration der Nahrung bis zur dramatisch gestiegenen Mißbildungsrate bei Kindern (1941 jedes 125., 1976 jedes 20. Kind). In dem Aufruf hieß es:

„Wir wollen den seit Jahren existierenden indirekten Gebärstreik mit Forderungen und Deklarationen endlich als Machtmittel nutzen. Es ist eines der wenigen Machtmittel von Frauen, durch Gebären über den Fortbestand dieser Gesellschaft zu entscheiden. Die Gesellschaft der Männer ist eine Verschleißgesellschaft. Es gab in diesem Jahrhundert

zwei Weltkriege mit Massen geöteter Menschen (10 Millionen im Ersten, fast 60 Millionen im Zweiten Weltkrieg) ..." („Courage" 3/1980)

Und schon vor beiden Weltkriegen gab es Anläufe zu einem Gebärstreik, die erfolglos blieben; vor dem Ersten Weltkrieg agitieren im Deutschen Reich Arbeiterführerinnen wie Zetkin dagegen an in der Sorge, daß sonst der Nachschub für die proletarische Bewegung versiege. Vor dem Zweiten Weltkrieg grassieren erneut Gebärstreik-Ideen, und auch Virginia Woolf finden wir dem Gedanken durchaus geneigt:

„Natürlich gibt es etwas ganz Wichtiges, das die gebildete Frau liefern kann: Kinder. Und eine Methode, wie sie dazu beitragen kann, den Krieg zu verhüten, ist die Weigerung, Kinder zu gebären. So meint Mrs. Helena Normanton: Das einzige, was die Frauen jedes Landes tun können, um den Krieg zu verhindern, ist, den Nachschub an Kanonenfutter zu unterbinden.' ... Leserbriefe in den Zeitungen stützen häufig diese Ansicht. ‚Ich kann Mr. Harry Campbell sagen, warum Frauen sich heutzutage weigern, Kinder zu bekommen. Wenn die Männer gelemt haben, das Land so zu regieren, daß von den Kriegen nur jene getroffen werden, die sie anzetteln, anstatt jene niederzumähen, die das nicht tun, dann verspüren die Frauen vielleicht wieder den Wunsch, große Familien zu haben. Warum sollten Frauen Kinder in eine Welt wie die heutige setzen?' (Edith Matuín-Porch im Daily Telegraph, 6. Sept. 1937.)

Die sinkende Geburtenrate in der gebildeten Schicht scheint darauf hinzudeuten, daß die gebildeten Frauen den Rat von Mrs. Normanton befolgen. Der gleiche Rat wurde ihnen unter sehr ähnlichen Umständen vor zweitausend Jahren von Lysistrata gegeben." (Virginia Woolf 1938, zit. nach Ausg. 1980, S. 161/162)

Sie haben ihn aber doch nicht recht befolgt, und wie ihre Vorläuferinnen war auch die Kampagne von 1979/80 eine Totgeburt; zur selben Zeit entfaltete sich der Trend zur „neuen Mütterlichkeit" auch in Kreisen der Frauenbewegung. Das Thema „Fortpflanzungsethik" ist gefühlsmäßig schwer beladen, ob beim konservativen Familienpolitik er, oder beim Linken, der den Armen der Dritten Welt wenigstens ihre Fruchtbarkeit lassen will, oder bei seiner frauenbewegten Freundin, die in alt-neuer Mütterlichkeit sich selbst verwirklichen will. Aus „B auch-Argumenten" und politischem Kalkül entstehen so die seltsamsten Interessenkoalitionen zugunsten der Gebärfreudigkeit.

Es kann pessimistisch stimmen, wie wenig, in einer ideologisch verblendeten Diskussion, einzelnen Positionen nachgefragt und nachgeforscht wird, oder nur die einfachsten historischen Tatsachen zur Kenntnis genommen werden. Könnte sonst so leicht das deutsche Bundesinnenministerium „Ängste erzeugen", indem sie für das Jahr 2030 (bei sich angeblich erhöhendem Ausländeranteil) einen Rückgang der deutschen Bevölkerung auf *präzis* 38,28 Millionen Einwohner/innen voraussagt? (Laut „Frankfurter Rundschau" vom 31.1.1984) Um 1900 verteilten sich auf der sehr viel ausgedehnteren Fläche des Deutschen Reiches nur 43 Millionen Menschen, und stand es nicht in „voller und mächtiger Blüte"? Es hatte zu dem Zeitpunkt sogar 5 Millionen Bürger/innen in die Neue Welt entlassen, beziehungsweise abgeschoben, die dazu beitrugen, den von den indischen Ureinwohnern so wenig gepflegten Kontinent auf

Vorderrmann zu bringen. Erst seit drei Generationen leben wir in Deutschland so überbevölkert-dicht wie heute die Inder, mit mehr als 186 Einwohner/innen pro Quadratkilometern. Haben wir uns dieser Situation eigentlich gut oder schlecht angepaßt? (Zur Dichteproblemen vgl. Kapitel 3.6.2.) Was für Interessen könnte es geben, diese (zu) große Dichte aufrechtzuerhalten, und das noch angesichts abnehmender Erwerbsmöglichkeiten? Wer willens und in der Lage war, einmal von nationalem, revolutionärem oder individuellem Egoismus abzusehen, wer immer es zuließ, konnte spätestens seit Anfang der siebziger Jahre hören, lesen und sehen, wieweit die „Sintflut von Leibern" sich schon zum Hauptfaktor der globalen ökologischen und ökonomischen Krise ausgewachsen hatte. Als früher Rufer in der Wüste betätigte sich Konrad Lorenz. Er nannte die Menschen „gut genug für die 11-Mann(!)-Sozietät", und das Bevölkerungswachstum eine der „acht Todsünden der Menschheit". Zu gleicher Zeit betonte die Studie des „Club of Rome" die „Grenzen des Wachstums" gerade auch für die Weltbevölkerung. Unter den feministischen Pionierinnen in dieser Überlebensfrage nenne ich Edith Holliger (1972 „Schon in der Steinzeit rollten Pillen") und Françoise d'Eaubonne (1975 „Feminismus oder Tod"). Beide dokumentieren den kulturhistorischen und zeitgenössischen Zusammenhang von Patriarchat und Kontrolle der weiblichen Gebärfähigkeit, von der Legitimierung der Zeugungswut im Vater-Recht, von Mutterschaftsidylle und Katastrophen. 1980 erscheint dann die grundlegende Arbeit von Heinsohn/Knieperl/Steiger, „Menschenproduktion. Allgemeine Bevölkerungslehre der Neuzeit"). Sie weisen detailliert die korrelierende Entwicklung von europäischem Vaterrecht und europäischer Bevölkerungsexplosion nach, von der Antike bis in die Gegenwart.

Ich selber behielt seit der *d'Eaubonne-Lektüre* Mitte der siebziger Jahre diese Fragen im Auge, und im Zusammenhang mit Patriarchatsforschung schälte sich die Hypothese von der Bevölkerungsexplosion in Patriarchaten gegenüber der Bevölkerungsökologie in matriarchalen und egalitären Gesellschaften heraus. Davon stelle ich in den folgenden Kapiteln einige Gedankengänge vor (der Text folgt Rentmeister 1984 c). Ich hoffe fast nicht mehr und doch immer noch, daß bestimmte Erkenntnisse, wenn der Kopf sie erst einmal zuläßt, auch an den Bauch weitergeleitet werden; und daß das Herz — oder wo sonst Ethik, Moral, Verantwortung, Gewissen und Menschenliebe vor allem gegenüber dem schon geborenen Leben sitzen mögen —, daß das Herz zwischen beiden vermittelt.

3.1.2 „Kuskurza" — Falls Mythen die Wahrheit sprechen, ging schon einmal eine Welt an Überbevölkerung zugrunde

Falls Mythen die Wahrheit sprechen, so ist schon einmal eine Welt an Überbevölkerung zugrunde gegangen: „Kuskurza", die dritte Welt in der Geschichtsmythologie der Hopi-Indianer/innen;

„Ihr Name war Kuskurza, ihre Richtung Osten, ihre Farbe rot. Die Häuptlinge auf ihr waren das Mineral palasiva, Kupfer, die Pflanze piva, Tabak, der Vogel angwusi, die Krähe, und das Tier chöövio, die Antilope.

Wiederum breiteten sich die Menschen auf ihr aus, vermehrten sich und schritten weiter fort auf dem Weg des Lebens. In der Ersten Welt hatte sie einfach mit den Tieren gelebt. In der Zweiten Welt hatten sie die Handfertigkeiten, Häuser und Dörfer entwickelt. In der Dritten Welt vermehrten sie sich nun so stark und machten so schnell Fortschritte, daß sie große Städte, Staaten und eine ganze Kultur schufen. Dies erschwerte es ihnen in Übereinstimmung mit dem Plan des Schöpfers zu bleiben. .. Immer mehr von ihnen wurden ganz von ihren eigenen irdischen Plänen in Anspruch genommen.

Einige bewahnten natürlich die Weisheit, die ihnen bei ihrem Aufstieg geschenkt worden war. Aus dieser Weisheit heraus verstanden sie, daß es umso schwieriger werden würde, je weiter sie auf dem Weg des Lebens vorwärtsschritten und je mehr sie sich entwickelten. . . Sie waren besonders besorgt, weil so viele Menschen ihre Fortpflanzungsfähigkeit auf eine schlimme Weise nutzen...

Unter der Führerschaft des Bogendans begannen sie ihre Zeugungsfähigkeit in einer veränderten, bösen und zerstörerischen Weise zu gebrauchen. Vielleicht wurde dies durch jene böse Frau veranlaßt (die so vielen Männern ihre Gunst erwiesen hatte). Jedenfalls machten einige von ihnen ein päuwvota, ein Schild aus Fell, und mit Hilfe ihrer Zeugungskraft ließen sie es durch die Luft fliegen. Viele Menschen flogen darauf zu einer großen Stadt, griffen sie an und kehrten so schnell zurück, daß niemand wußte, woher sie gekommen waren.

Bald machten viele Städte und Länder solche päuwvotas und flogen damit, um sich gegenseitig anzugreifen. So kamen die Verderbnis und der Krieg in die Dritte Welt, genauso, wie sie in die anderen Welten gekommen waren.

Diesmal kam Sotuknang zu Spinnenweib und sagte: „Es hat keinen Zweck, jetzt noch zu warten, bis der Lebensfaden ausläuft. Es muß etwas getan werden, bevor auch noch die Menschen mit dem Lied im Herzen verdorben oder getötet werden. . .“ (nach Waters 1983, 5.33/34)

Enttäuscht ließ der Schöpfer die Wasser der Erde frei, und zerstörte sie mit einer Sintflut. Einige Menschen wurden von Spinnenweib gerettet, hinüber in die jetzige, Vierte Welt. Die letzten von ihnen leben noch im Südwesten der USA. Sie heißen Hopi und sind matrilinear organisiert.

Aus dem Untergang der Dritten Welt haben sie folgende Lehre gezogen: „Nach unseren Erfahrungen kann ein Mensch kein Mensch mehr sein, wenn die Gemeinde, in der er/ sie lebt, mehr als 3000 Menschen umfaßt.“

3.1.3. „Für jeden Menschen nur noch ein Quadratmeter Boden“: Schilderung der aktuellen Lage

Blicken wir uns in der heutigen Welt um — wie steht es dann um unsere Gemeinden?

Nach dem Maßstab der Hopi-Indianer/innen leben die meisten der gegenwärtig 4,6 Milliarden Menschen eben nicht mehr als Menschen: schon über 40% der Weltbevölkerung leben in Städten mit mehr als 20.000 Einwohnern. Bis zum Jahre 2000 wird der Anteil der Städte auf mindestens 51% ansteigen, in hochindustrialisierten Ländern bis auf 80% („Frankfurter Rundschau“, 23.11.1983). Tragisch daran ist: die Weltbevölkerung wächst exponentiell.

Hopi-Mädchen, gekleidet für einen „so-cialdance“ (1980)



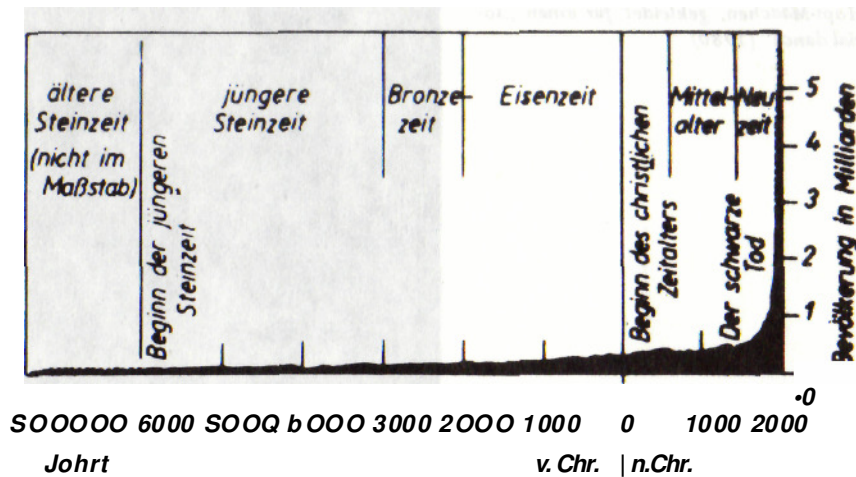
In der Studie des Club of Rome, „Grenzen des Wachstums“, illustrieren die Verfasser das Phänomen folgendermaßen:

„Exponentielles Wachstum ist trügerisch, weil schon bei relativ geringen Wachstumsraten in kurzer Zeit astronomische Zahlen erreicht werden. Wie rasch exponentielles Wachstum gegen endgültige Grenzwerte stößt, zeigt ein französischer Kinderreim: In einem Gartenteich wächst eine Lilie, die jeden Tag auf die doppelte Größe wächst. (Das heißt, ihre Verdoppelungszeit beträgt einen Tag, C.R.) Innerhalb von dreißig Tagen kann die Lilie den ganzen Teich bedecken und alles andere Leben in dem Wasser ersticken. Aber ehe sie nicht mindestens die Hälfte der Wasseroberfläche einnimmt, erscheint ihr Wachstum nicht beängstigend; es gibt ja noch genügend Platz, und niemand denkt daran, sie zurückzuschneiden, auch nicht am 29. Tag: noch ist ja die Hälfte des Teiches frei. Aber schon am nächsten Tag ist kein Wasser mehr zu sehen.“ (Meadows 1973, S. 20/21)

Leider läßt sich dies Beispiel auf die Bevölkerungsentwicklung übertragen. Da stellt sich nämlich unter dem Stichwort „Verdoppelungszeit“ die Weltgeschichte so dar:

„Über hunderttausende von Jahren brauchten die Menschen, um ihre Anzahl auf eine halbe Milliarde (1650) zu bringen. In knapp zweihundert Jahren wurde diese Zahl verdoppelt (1850). Die nächste Verdopplung fand innerhalb von nur 80 Jahren statt, als im Jahre 1930 die Anzahl der Weltbevölkerung 2 Milliarden erreichte. Die nächste Verdopplung wird, wenn die Weltbevölkerung mit der gegenwärtigen Wachstumsrate weiterhin steigt, um 1980 eintreten, und die Anzahl wird sich weiterhin bis zum Jahre 2000 auf ca. 6 Milliarden erhöhen. Diese Übersicht zeigt, daß die Weltbevölkerung sich über tausende von Jahren relativ langsam entwickelte. . .

Wenn die Bevölkerung weiterhin so schnell wächst, was wird mit dem Verhältnis



Das Bevölkerungswachstum von der Urzeit bis zur Gegenwart

zwischen Mensch und Bodenfläche? Das Festland unserer Erde ist begrenzt. Es umfaßt etwa 13,5 Milliarden Hektar (ohne die Antarktis). Wenn die Bevölkerung der Welt mit der gegenwärtigen Wachstumsrate weiterhin zunimmt, würde innerhalb von 600 Jahren das gesamte Festland einschließlich Gebirgen, Sümpfen und Wüsten so besiedelt sein, daß auf jeden Menschen nur ein Quadratmeter Boden entfallen würde." (Khalatbari 1968, S. 32; daraus auch Abb. 34, Eindrucksvoll kann sich, wer will, die historischen exponentiellen Wachstumskurven aller Nationen der Welt durch ein einfaches Blättern im „Atlas of World Population History“ von McEvedy/Jones vor Augen führen.)

So sagte es 1968 der Bevölkerungsforscher Parviz Khalatbari voraus. Doch nichts wird schneller von der Wirklichkeit überholt als die Prophezeiungen von Demografen übers Bevölkerungswachstum. Zu aktualisieren wäre also an dieser Rechnung, daß dann die meisten Menschen auf je einem Quadratmeter Wüste wohnen würden. Woher das Trinkwasser kommen sollte, fragen wir gar nicht erst, ..

Und nach allerneuesten Schätzungen sollen wir ja in nur 50 Jahren schon die Zehn-Milliarden-Marke erreicht haben, 51 bis 80 % von uns würden dann im Wüstenklima auf dem aufgeheizten Asphalt der Städte leben („Frankfurter Rundschau“, 19.11.1983).

Auch jüngste amerikanische Forschungen malen eine „wüste Zukunft“ aus, unter der Wirkung des Treibhauseffektes, den die Menschen durch ihren Energieumsatz selbst erzeugen:

„Durch das Verbrennen von Kohle und Holz sowie anderer fossiler Brennstoffe sa m-

melt sich Kohlendioxid in der Erdatmosphäre und produziert durch die sogenannte Glashaushaltung einen zunehmenden Wärmestau. Falls sich mit zunehmender Bevölkerung der Kohlendioxidgehalt in der Atmosphäre in den nächsten 50 Jahren verdoppeln sollte, könnten die Temperaturen um drei bis sieben Grad ansteigen — genug, um die Sahara sowie die amerikanischen und afrikanischen Wüsten weiter nach Norden vorrücken und das Schmelzwasser des Polareises weltweit Küsten überfluten zu lassen.“ (ibid., 23.11.1983)

Eine Forschergruppe des M.I.T. (Massachusetts Institute of Technology) vermeldet jedoch „Tröstliches“: das Problem der Überbevölkerung werde sich auf ändern Wegen lösen, sagen sie. Denn schon vor dem Jahre 2000 träten ganz andere Katastrophen ein — durch Hunger in den Dritte-Welt-Ländern, und Verschmutzung in den Industrieländern würde die Bevölkerung drastisch reduziert.

Soweit eine Auswahl aus den düsteren Prognosen zum „Ende“ der Bevölkerungsexplosion. Ganz im Sinne Victor Hugos, der sagte:

„Durch Katastrophen werden die Dinge auf unselige Weise in Ordnung gebracht.“

3.1.4. Unsere Zivilisationsphantasien: Gängige „Erklärungen“ für das Bevölkerungswachstum verbergen die Ursache hinter den Symptomen.

Fragen Sie nach den Ursachen der Bevölkerungsexplosion, wen Sie wollen, Laien oder Wissenschaftler/innen — Sie werden immer ähnliche Antworten erhalten. Demnach käme das Bevölkerungswachstum zustande

- durch die „natürliche Fruchtbarkeit“ und den „triebhaften Vermehrungsdrang“ der Menschen in der Dritten Welt;
- durch die Verlängerung der individuellen Lebensdauer durch die westliche Medizin;
- durch verbesserte medizinische Versorgung von Müttern und Säuglingen;
- durch die Steigerung der Nahrungsproduktion;
- durch Industrialisierung . . .

Greifen wir kurz vor und betrachten das Argument von der „gesteigerten Nahrungsproduktion“: es läßt sich auch ohne historische Rückblicke leicht widerlegen. Denn gegenwärtig finden sich die größten Wachstumsraten doch ausgerechnet in Gebieten mit Unterernährung und Hunger, und mit schlechter medizinischer Versorgung — Stagnation oder Rückgang der Bevölkerung dagegen in den übersatteten Industrienationen. Es fehlt auch nicht an ernsthaften naturwissenschaftlichen Erklärungsversuchen. Da erfahren wir zum Beispiel, daß die Kartoffel die Hauptschuldige ist:

„Das Ansteigen von 140 Millionen Europäern im Jahre 1750 auf 265 Millionen im Jahre 1850 ist wahrscheinlich auch aufgrund der neuen Nahrungsquellen und verbesserten Verteilungssysteme möglich gewesen. Etwa um die Mitte des 18. Jahrhunderts hatte man in Europa begonnen, die Kartoffel in größeren Mengen anzubauen . . . Auch heute noch ist die Kartoffel in vielen Familien das Hauptnahrungsmittel. Langer meint, daß die Kartoffel einer der Hauptfaktoren gewesen sei, der zu dem dramatischen Bevölkerungszuwachs nach 1750 geführt hat . . .“ (Avers 1976, S. 277)

Es erklärt der Astrophysiker und Mitbegründer des „Club of Rome“, Erich Jantsch, in seinem Buch „Die Selbstorganisation des Universums“:

„Die Bevölkerungsexplosion in der Welt ist ein Beispiel für autokatalytische Nichtlinearität, wie sie für dissipative Strukturen kennzeichnend ist.“ (Jantsch 1982, 5.62)

Schlicht und kurz gesagt, vergleicht er hier die Bevölkerungsexplosion mit speziellen chemischen Strukturen. Aber die, mit denen er vergleicht, gelten ausgerechnet darum nicht als lebendig, weil sie keine Zellen bilden und sich nicht vermehren. Und wenn zwischen gewissen chemischen Molekülen das „nichtlineare Davongaloppieren“ als Reaktion auftritt, dann muß diese Beschreibung ja noch lange nicht auf die Fortpflanzungsaktionen zwischen Mann und Frau übertragbar sein. An anderer Stelle begründet derselbe Autor die Bevölkerungsexplosion soziobiologisch — mit intensiver Landwirtschaft und der Gleichung: mehr Ertrag gleich mehr Menschen.

Der Wissenschaftsautor Jeremy Rifkin überträgt in seinem Buch über das physikalische Gesetz der „Entropie“ dieses auf die sozioökonomischen Strukturen der Industriegesellschaften. Er meint:

„Die gewaltige Bevölkerungsexplosion ist eigentlich nur verständlich, wenn man sie unter thermodynamischen Gesichtspunkten betrachtet. . .

Die Bevölkerungsexplosion korrespondiert genau mit dem weltweiten Wechsel von einer landwirtschaftlich orientierten Wirtschaft (basierend auf Sonnenenergie) zu einem industrialisierten System (basierend auf der Ausbeutung des nicht erneuerbaren Energievorrats aus dem Kapital der Erde . . .)

In einem gewissen Sinn sind die ganzen 4,5 Milliarden Menschen zusätzlich ein Ergebnis dieser gewaltigen Umwandlung gespeicherter Energie; das heißt, die ungeheure Bevölkerungsschwemme wurde ermöglicht durch die Konversion von in Milliarden Jahren gespeicherter Sonnenenergie . . .“ (Rifkin 1982, S. 250/251)

Beide Naturwissenschaftler, Rifkin und Jantsch, sprechen es nicht aus; aber indirekt erklären sie die Bevölkerungsexplosion zu einem „natürlichen“ Vorgang, der nach chemischen beziehungsweise physikalischen Gesetzen verläuft.

Diese selbe Tendenz findet sich bei Soziobiologen. Eines der jüngsten Beispiele für mechanistisch-sozialdarwinistisches Denken lieferten Wolfgang Wickler und Uta Seibt in „männlich weiblich“ 1983. Sie stellen zwar fest, daß „der moderne Mensch von einer Bevölkerungsexplosion bedroht ist“ (ibid., S. 163). Aber daß und warum es so kam, beschreiben sie als Natur-Gesetz der soziobiologischen Evolution; im Vorwort heißt es: „Die Autoren decken ein verborgenes Netzwerk allgemeingültiger Zusammenhänge auf, das uns hilft zu erkennen, welche Naturgesetze hier am Werk sind.“ Die Autoren hatten sich laut eigener Aussage vorgenommen, nicht nur Einblicke in die Evolutions-„Maschinerie“ (sic!) zu geben, sondern auch Ursachen beschreiben, warum es Partnertreue, Rivalenkämpfe, „ . . . warum es diese besonderen Eigenschaften überhaupt an Lebewesen gibt; denn sie haben sich ja im Laufe der Evolution entwickelt, also als vorteilhaft erweisen müssen“ (ibid., S. 19). Unter diesen Eigenschaften beschwören sie immer wieder den Vermehrungseryb/^\

eine Grundlage der Evolution der menschlichen Spezies. Aber wie wollen sie ihn angesichts der Bevölkerungsexplosion als „vorteilhaft“ deklarieren? Da scheint was mit dem Evolutionsgesetz nicht zu stimmen. Ihr Evolutionsmodell zeichnet sich durch ein paar einmal installierte Gesetze der genetischen Evolution aus; was die heterosexuelle Fortpflanzung angeht, so diene ihre Maschinerie seit deren Erfindung der Vermehrung der Menschen, und diverse Sozialtechniken ebenfalls, mit bis heute unveränderten Mechanismen. Ich hoffe, ich habe mich adäquat maschinistisch ausgedrückt. In der Zeitschrift „Bild der Wissenschaft“ (Heft 10/1983) fassen Wickler/Seibt ihre Thesen unter dem Titel „Es mußte so kommen“ zusammen; die folgenden Ausschnitte mögen genügen, um ihre Denkweisen zu illustrieren:

„Die Evolution der Lebewesen, an deren vorläufigem Höhepunkt sich der Mensch findet, beruht auf Tod und Vermehrung, auf Konkurrenz und Kooperation. Und beides hängt aufs Engste mit der Geschlechterdifferenzierung zusammen . . .

Als Sexualität mit Vermehrung gekoppelt wurde und der eigene Vermehrungsvorteil an oberster Stelle der biologischen Prioritätenliste stand, war die Kooperation der Geschlechter und die Ausbildung geschlechtstypischer Besonderheiten geprägt von dem Prinzip, den Geschlechtspartner zumeigenen Vorteil auszunutzen.“

Mit dem hier mehrfach genannten „eigenen“ Vorteil meinen Wickler/Seibt den „männlichen“ Vorteil. In einem Kasten fassen sie „Biologisch begründete Geschlechtstypen“ zusammen; zu einigen ihrer Stichworte Leseproben:

„Ungleiche Partnertraue. Für die Anzahl der Nachkommen, die ein Individuum erreichen kann, sind die vom Weibchen bereitgestellten Eizellen der limitierende Faktor. Die Anzahl der Nachkommen eines Weibchens ist abhängig von der Anzahl Eizellen, die es selbst herstellen kann.

Die Anzahl der Nachkommen eines Männchens wächst mit der Zahl der Weibchen, die es befruchten kann. Zu möglichst zahlreicher Nachkommenschaft muß das Männchen mehrere Geschlechtspartner anstreben, das Weibchen dagegen nicht.

Männliche Rivalität. Männchen können ihren Fortpflanzungserfolg steigern, wenn sie andere Männchen an der Fortpflanzung hindern . . . Unter Männchen besteht unausweichlich eine starke Konkurrenz um Weibchen, nicht aber umgekehrt. (Männer gibts wie Sand am Meer — C.R.)

Weibchen-Bewachung. Ein Männchen, das nicht partner-exklusiv ist, kann mehr Nachkommen haben als ein partnertreues. Deshalb werden Männchen ihre eigenen Weibchen bewachen . . . beim Menschen gehören hierher verschiedene Eifersuchtspraktiken wie beispielsweise Keuschheitsgürtel, besonders strenge Keuschheits-Erziehung der Mädchen oder das Beschneiden der Klitoris . . .

Privilegien des Erstgeborenen. . . . Eltern, die den Fortpflanzungserfolg ihrer Nachkommen durch gezielte Subventionen erhöhen können, erreichen am meisten, wenn sie ihre Söhne bevorzugen. Unter den Söhnen sollten sie den ältesten bevorzugen, weil er als erster fortpflanzungsfähig wird . . .“ (ibid., S. 144/145)

Und so weiter. Das ist alles nichts als Rechtfertigung des Bestehenden — und dabei falsch und unhistorisch. Denn das „unerbittliche Gesetz des Vermehrungserfolges“ gilt schon im Tierreich nicht, wir kennen „Löwen-Explosionen“ in der freien Wildbahn nicht, vielmehr steuern die Weibchen die Dichte der Rudel (vgl. auch Kap. 3.6.2. zu Calhounscher Verhaltenskloake und Zooeffekt). Ebenso wenig gilt diese Art von Erfolgswang seit immer und überall auf der

Welt unter Menschen: ich lege in Kapitel 3.2.3. und 3.2.4. anthropologische und historische Materialien vor, die zeigen, daß und wie nicht Vermehrung und Wachstum, sondern Fortpflanzung zur einfachen Erhaltung als soziokultureller Erfolg gelten — *wenn Frauen in der Lage sind, die Fortpflanzungspolitik zu bestimmen*, als „ghost in the machine“.

Apropos Geister. Noch gelehrte Männer der Antike, Plinius und Vergil, bis hin zum Heiligen Augustinus glaubten, daß Stuten vom Winde befruchtet würden. Offenbar wehten im Laufe der Jahrhunderte zunehmend schärfere Winde?

Nicht, daß zu manchen Zeiten und an manchen Orten nicht auch Richtiges an den oben zitierten Erklärungen sich fände; oder daß sie nicht als Beschreibung von Teilaspekten gelten könnten; oder daß sie nicht, wie im Falle *Wickler/Seibt*, unfreiwillig-komisch die neuzeitliche „Männchen-Logik“ enthüllten. Aber in ihrer jeweiligen Beschränktheit beruhen sie doch, wie nachzuweisen ist, auf mangelnder Geschichtskennntnis, Arroganz weißer Medizinmänner, auf Ethnozentrismus und allgemeiner Fachidiotie. Aber vor allem:

Bei vielen Analysen fällt der gleiche „blinde Fleck“ in der Argumentation auf: die Geburtenrate wird, außer soziobiologisch, zu wenig in den Zusammenhang mit dem Geschlechterverhältnis gebracht — vor allem nicht als Machtfrage zwischen den Geschlechtern gesehen. Höchste Zeit ist es, nach diesen Wurzeln des Problems zu forschen. Dann erhalten wir auch Antwort auf die Frage, warum denn sich die meisten gegenwärtigen Maßnahmen zur Eindämmung der „Sintflut von Leibern“ durch ihren Zwangscharakter sowie durch besondere Wirkungslosigkeit auszeichnen.

3.1.5. Die These

Die untauglichen Rezepte gegen das Bevölkerungswachstum gehen einher mit grundlegend irreführenden Erklärungen des Phänomens. Sie können nur deswegen für richtig ausgegeben werden, weil sie so weitgehend mit unseren Zivilisationsdogmen in Einklang stehen. Es soll das Symptom abgetrieben werden, statt das System und seine Prinzipien zu verändern, die es einmal erzeugt haben.

Denn dies ist die historische und machtpolitische Klammer, die Bevölkerungsprobleme mit Kolonialismus verbindet: als Ziel steht am Anfang und am Ende immer die Kolonialisierung des weiblichen Geschlechts, die Koloniaüisierung der weiblichen Gebärfähigkeit. Bevölkerungspolitik ist in erster Linie ein Ausdruck der Geschlechterpolitik — wer verfügt über die Gebärfähigkeit des weiblichen Körpers und wie? Wer verfügt über die weibliche Sexualität und wie?

Die Kulturgeschichte zeigt:

Die Bevölkerungsexplosion ist eine Erscheinung, deren Phasen in Korrelation (Wechselbeziehung) zur Entwicklung und Verbreitung patriarchaler Gesellschaftsformen verlaufen. Die patriarchale Ökonomie trat ihren räuberischen

Siegeszug unter dem Gesetz ihrer Vatergötter an: „Wachset und vermehret Euch!“

Es wird sich zeigen, daß die Anfänge und Wurzeln des gesamten Problems in der Geschichte *unserer* weißen, *patriarchalischen Zivilisation* liegen, tief vergraben, zum Teil auch absichtsvoll verschüttet. In Jahrhunderte-, teils jahrtausendelangen Kämpfe zerstörte sie ältere, matriachale und egalitäre Ökologien, die für relativ ausgeglichene und angepaßte Verhältnisse in ihren Kulturen gesorgt hatten.

Es wird sich zeigen, daß *die heutige Bevölkerungsexplosion in der Dritten Welt eine Folge der Kolonialisierung durch den christlichen Weißen Mann ist.* Eine weitere Hauptrolle spielte die Kolonialisierung durch den Islam.

In den folgenden Kapiteln bringe ich Materialien und Daten aus Archäologie, Kulturgeschichte, Anthropologie, Religions- und Sozialwissenschaften neu miteinander in Verbindung. Daraus ergeben sich provokative Antworten auf viele mit der Bevölkerungsexplosion verbundene Fragen.

3.2. Bevölkerungsökologie in matriarchalischen und egalitären Gesellschaften

3.2.1. Einleitung, und zu einigen methodischen und geschlechterpsychologischen Problemen dieser Hypothese

Mitteilungen über die Geburtenregelung in matriarchalen und egalitären Gesellschaften erhalten wir selten direkt, das heißt als Aussage der „Betroffenen“ selbst, zu verhütenden Sexualpraktiken etwa, oder zu ihren Kenntnissen über pflanzliche Verhütungsmittel. Nicht selten waren letztere Bestandteil von Frauengeheimnissen, und wurden aus gutem Grund nicht schriftlich überliefert, (Deshalb diente ja auch die „Hexen“-Folter der europäischen Inquisitoren nicht zuletzt dazu, dieses geheime Wissen aus den Frauen herauszupressen.)

In der Regel müssen also Daten abgeleitet werden, aus den vielen Erscheinungen eines kulturellen Ensembles, die mit der Geburtenpolitik oft ganz fein und komplex verstrickt sind: Siedlungsweisen, sexuelle Praktiken, Ideologien und symbolische Praktiken, Produktionsweisen, Genusregelungen. Ich gebe hier einige Materialien von matriarchalen und egalitären Gesellschaften wieder, die von verschiedenen Stufen der soziokulturellen Evolution und verschiedenen historischen Phasen stammen. Die Handlungs-, Informations- und Zeitebenen überschneiden sich vielfach; trotzdem habe ich sie der Übersicht halber, manchmal etwas künstlich, in Abschnitten nacheinander aufgliedert, in:

- Probleme der Paläodemografen und Bevölkerungsbiologen mit der Vorgeschichte;
- paläontologische und archäologisch-ikonografische Anhaltspunkte zur Alt-